

# Vom Main zum Mäander

## Archäologische Stadtforschung im westtürkischen Priene

Von Wulf Raeck

Wer im August oder September die antiken Sehenswürdigkeiten der türkischen Westküste besucht, wird in der Regel auch nach Priene kommen. Dort erblickt er vermutlich am Ausgang des modernen Orts Güllübahçe Personen, die Holzkisten voller Keramikscherben über die Dorfstraße tragen, und im Antikengelände stößt er auf Arbeitsgruppen, die mit archäologischen Ausgrabungen beschäftigt sind, Mauerzüge vermessen oder Gebäude restaurieren. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei um Mitglieder oder Studierende des Instituts für Archäologische Wissenschaften, Fach Klassische Archäologie, der Johann Wolfgang Goethe-Universität handelt, ist hoch, denn das antike Priene ist der Schauplatz eines größtenteils von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten und an diesem Institut angesiedelten Grabungs- und Forschungsprojekts.



Blick vom »Teloneia-Felsen« auf den »Athena-Tempel« und die Schwemmebene des Mäander: Diese war in vorgeschichtlicher Zeit eine Meeresbucht, und noch im 4./5. Jahrhundert n. Chr. muss Priene über eine Verbindung zum offenen Meer verfügt haben. Der Mäander, seit der Antike bekannt für seine zahlreichen Schleifen, hat dem Mäander-Ornament seinen Namen gegeben.

Priene liegt im Süden der antiken Landschaft Jonien am Südhang des Mykale-Gebirges (heute Dilek Dağı, Samsun Dağları), das nach Westen in eine Halbinsel direkt gegenüber von Samos ausläuft, und am Nordrand der Schwemmebene des Mäanderflusses (Büyük Menderes). Er ist der Namenspatron des Mäanderornaments und des »Määndrierens«. Die Stadt wurde im 4. Jahrhundert v. Chr. angelegt und war bis etwa 1300 n. Chr. besiedelt. Um diese Zeit wurde die schon seit langem instabile byzantinische Herrschaft durch die Landnahme türkischer Regionalfürsten beendet und befestigte Siedlungen in Hanglage häufig aufgegeben oder in die Ebene verlegt. Die Stadt des 4. Jahr-

hunderts v. Chr. ersetzte eine vermutlich zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. gegründete, aber bis jetzt nicht lokalisierte Vorgängersiedlung gleichen Namens, die durch antike Texte bezeugt wird. Die Neugründung lag zunächst unmittelbar am Meer, verlor den Charakter einer Hafenstadt aber in den ersten Jahrhunderten n. Chr., weil der latmische Golf durch die Ablagerungen des Mäanders verlandete.

In der griechisch-römischen Antike war Priene vor allem wegen des Tempels der Stadtgöttin Athena berühmt, der im 4. Jahrhundert v. Chr. vom Architekten Pytheos entworfen und um die Zeitenwende vom römischen Architekturschriftsteller Vitruv gepriesen wurde.



Karte des südlichen Jonien: Das Mäandertal stellt eine der wichtigen Verkehrsverbindungen zwischen der Westküste und dem Landesinneren dar. Im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. war Jonien mit seiner Metropole Milet die kulturell führende Region der griechischen Welt. Hier wirkten, begünstigt durch den Austausch mit benachbarten orientalischen Kulturen, Philosophen und Wissenschaftler *avant la lettre* wie Thales von Milet, Bias von Priene oder Pythagoras aus Samos.

Die erfolgreiche Suche nach diesem Bauwerk durch ebenso gebildete wie wissbegierige britische Kaufleute, die in Smyrna (Izmir) ansässig waren, führte 1673 zur Identifizierung des antiken Priene, das damals ja bereits seit fast 400 Jahren unbewohnt war. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Tempel durch verschiedene, vorwiegend britisch besetzte, Expeditionen untersucht, bis das Stadtgebiet selbst Ende des 19. Jahrhunderts, im Auftrag der Berliner Museen, zu gut einem Drittel – unter der Leitung von Theodor Wiegand und Hans Schrader – ausgegraben wurde. Dieser wurde übrigens nach der Gründung der Universität Frankfurt im Jahre 1914 der erste Inhaber des Lehrstuhls für Klassische Archäologie und begründete so eine bis heute bestehende Tradition Frankfurter archäologischer Forschung im südlichen Jonien.

Priene war 1894 noch vom legendären Carl Humann, dem Entdecker des Pergamonaltars, nicht lange vor seinem Tod als Grabungsplatz ausgewählt worden, weil der Ort Aufschlüsse über einen Stadtorganismus der Spätklassik und des Hellenismus versprach, den die zu diesem Zeitpunkt bereits durchgeführten Ausgrabungen im altgriechischen Kulturbereich noch nicht geliefert hatten. Die Hoffnung trog nicht: Besonders die zahlreich freigelegten Privathäuser des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr. veranlassten die Ausgräber, Priene etwas überschwänglich als ein »zweites Pompeji« zu bezeichnen.

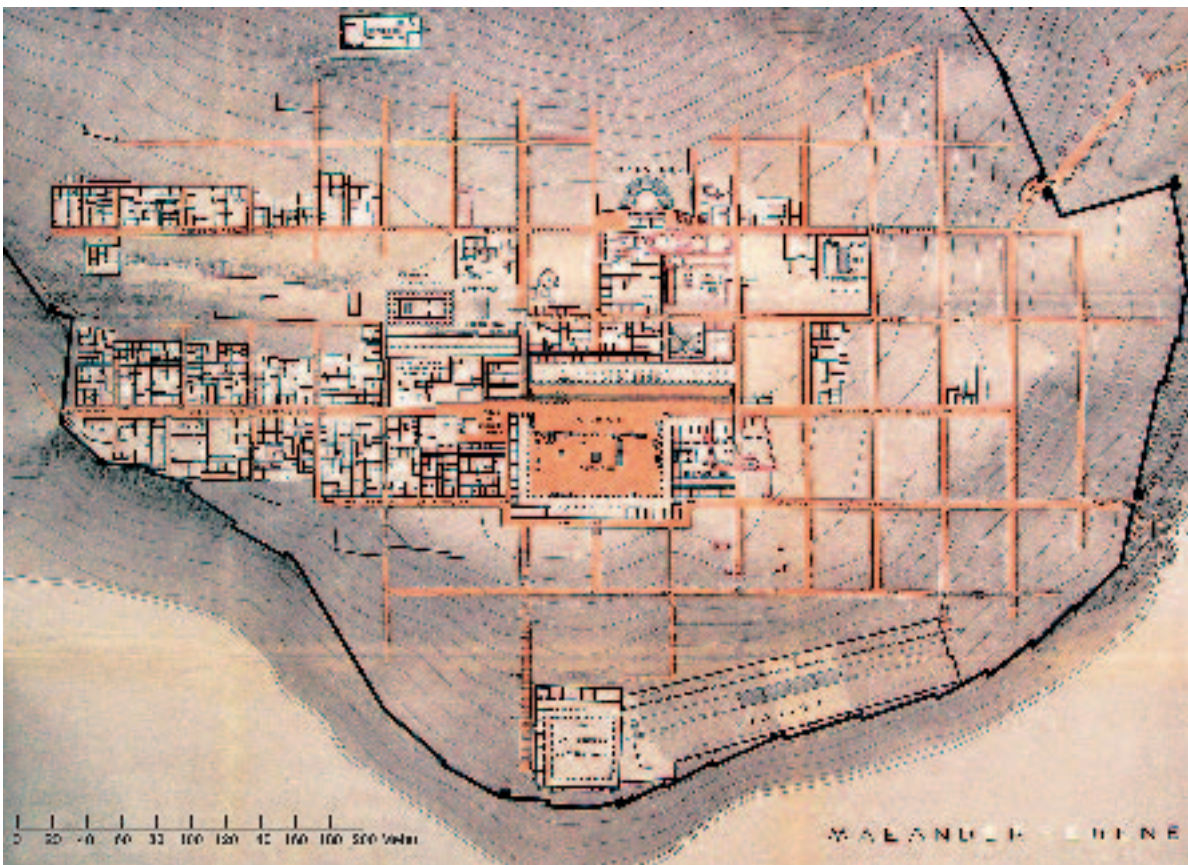
### Eine Kleinstadt als Muster einer griechischen Polis

Dem Besucher dieser in der Antike von schätzungsweise 5000 Menschen bewohnten Kleinstadt fallen heute neben der Privatarchitektur die typischen öffentlichen Gebäude einer griechischen Polis auf, die hier in seltener Anschaulichkeit versammelt sind. Unter den Heiligtümern ist vor allem der schon erwähnte Athena-Tempel zu nennen, von dem in den 1960er Jahren durch die Initiative eines antikebegeisterten Bauunternehmers einige Säulen zwar falsch, aber eindrucksvoll aufgerichtet wurden, die seitdem als Wahrzeichen des Orts gelten können. Daneben dokumentieren weitere Heiligtümer das religiöse Spektrum des Hellenismus und die Formenvielfalt seiner Sakralarchitektur, so das »Heiligtum der ägyptischen Götter«, wohl während der ptolemäischen Hegemonie im 3. Jahrhundert v. Chr. gegründet, und das Heiligtum der Demeter und der Kore (Persephone), sozusagen der Frauenbeauftragten unter den griechischen Gottheiten, hangwärts am Rande des besiedelten Stadtgebiets gelegen.

Der zentrale Platz des öffentlichen Lebens ist die ringsum von Säulenhallen umgebene Agora, der Marktplatz, in dessen Nähe sich auch das Buleuterion befindet, ein zirka 600 Personen fassender, annähernd quadratischer Versammlungsbau, in dem der Rat der Stadt (griechisch *boulé*) zusammentreten, aber auch andere



Ausgrabung im östlichen Stadtviertel von Priene (Insula F 15, 2001). Im Hintergrund die Stützmauer des Heiligtums der ägyptischen Gottheiten, darüber die etwa 200 m hohe »Teloneia-Felswand«. Sie war, zusammen mit einem dahinter liegenden Plateau, durch Mauern in das Stadtgebiet einbezogen. Das lockere Gestein der Wand hat seit der Antike immer wieder die Siedlung gefährdet und vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. zur Zerstörung des nordwestlichen Stadtviertels beigetragen.

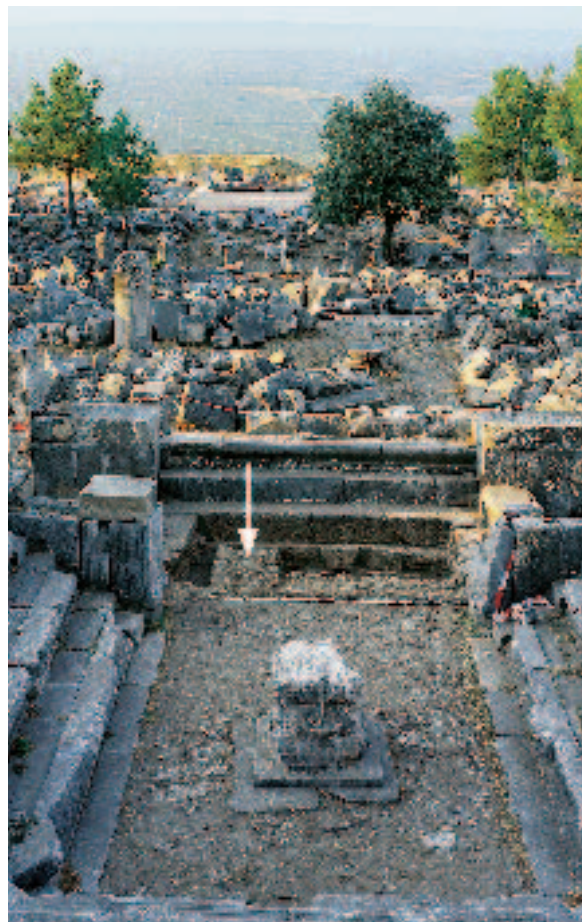


Stadtplan von Priene mit dem für griechische Neugründungen typischen rechteckigen Straßenraster, das die Wohnviertel in gleich große Blöcke (»insulae«) aufteilt. Die Grabungen der letzten Jahre haben neue Erkenntnisse zu einzelnen Gebäuden und zur Stadtbaugeschichte geliefert, an der Grundstruktur des Plans hat sich aber nichts geändert. Dieser Ausschnitt des Stadtplans geht auf die Ergebnisse der Grabungen von 1895 bis 1899 zurück.

Versammlungen abgehalten werden konnten. Eine ähnliche Funktion kam dem Theater mit einem Fassungsvermögen von etwa 6500 Besuchern zu, das – im Gegensatz zu den meist römisch-kaiserzeitlichen Beispielen der türkischen Westküste – den hellenistischen Bauzustand weitgehend konserviert hat. Zu den wichtigsten Einrichtungen einer hellenistischen Stadt zählen schließlich noch die Gymnasien, Erziehungs- und Sportstätten, von denen in Priene zwei zu besichtigen sind. Die Stadtmauer umschließt nicht nur das Wohngebiet, sondern bezieht auch die dahinter liegende zirka 200 m hohe Telonia-Felswand und ein sich daran anschließendes Plateau mit ein. Die Stadtanlage folgt, ungeachtet des steilen Geländes, konsequent einem rechteckigen Straßenraster (»hippodamisches System«), das die gesamte Fläche in gleich große Einheiten (*insulae*) aufteilt, die – soweit es sich um Wohnblöcke handelte – in der Gründungsphase der Stadt wiederum in der Regel in je acht gleiche Grundstücke eingeteilt waren.

#### Forschungsziele im Wandel: Von der Bestandsaufnahme zur Analyse städtebaulicher Veränderungen

Dieses System und die Veränderungen, denen es im Laufe der Zeit unterworfen war, sind fast nirgendwo so gut zu studieren wie in Priene. Deshalb spielt die Stadt



Blick von Norden in das Buleuterion, einen öffentlichen Versammlungsbau, in dem unter anderem der Rat der Stadt zusammentrat. Im Vordergrund ist der zugehörige Altar zu sehen, dahinter Mauerfundamente eines älteren Wohnhauses (Pfeil).



Hellenistische Zerstörungsbefunde in der Insula D2 (2003): In den unteren Räumen des ausgegrabenen Hauses haben sich zahlreiche Gegenstände dort erhalten, wohin sie beim Erdbeben gestürzt waren oder durch abrutschende Erde und Steine verschoben wurden.



Der Fingerring aus Bein trägt als Relief einen weiblichen Kopf. Dieses eher seltene Schmuckstück stammt aus der Zerstörungsschicht in der Insula D2, es hat einen Durchmesser von 2,8 cm.

seit den erwähnten Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts eine zentrale Rolle in der Forschung zur griechischen Urbanistik. Allerdings kann sie dieser Rolle seit längerem nicht mehr wirklich gerecht werden, denn aus heutigem Blickwinkel sind die Dokumentationsstandards der alten Grabung überholt. Viele Fragen, die die moderne Forschung stellt, sind auf der Grundlage der Grabungspublikation von 1904 nicht zu beantworten.

Vor diesem Hintergrund wurde, nachdem in Priene seit den Grabungen von Wiegand und Schrader fast kontinuierlich Untersuchungen zu einzelnen Gebäudekomplexen, aber so gut wie keine archäologischen Grabungen mehr durchgeführt worden waren, 1998 ein Forschungsprogramm begonnen, dessen Kern aus einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt mit dem Titel »Stadtentwicklung, Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen im antiken Priene« besteht. Antragsteller sind der Verfasser sowie dessen Vorgänger als Grabungsleiter in Priene, der Bauhistoriker Prof. Dr. Wolf Koenigs von der Technischen Universität München, zuvor Direktor der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts. Solche Fragestellungen lassen sich nur auf so genannten Traditionsgrabungen verfolgen, bei denen jahrzehntelange Vorarbeiten die Eckdaten einer antiken Siedlung ermittelt und so die Grundlagen für differenzierte Untersuchungen oft kleinteiliger Veränderungen bereitgestellt haben.

Ein wichtiges Thema unseres Vorhabens war der Gründungsstadtplan aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. Es war schon immer bekannt, dass die Wohnquartiere in gleich große *insulae* aufgeteilt sind. Seit den 1980er Jahren gingen die Forscher davon aus, dass diese *insulae* als

Module dem gesamten Stadtplan zugrunde liegen und auch das »Layout« des öffentlichen Raums, beispielsweise der Agora oder von Heiligtümern, bestimmen. Dies ergebe sich aus dem Gleichheitsprinzip der klassischen Demokratie, das keine Abweichungen zugelassen habe. Außerdem seien die Bestandteile des Stadtplans bestimmten pythagoräischen Zahlenverhältnissen unterworfen. Die diesen Annahmen zugrunde liegenden Baubefunde hatten wir zu überprüfen, und es zeigte sich, dass von vornherein Abweichungen eingeplant waren: Für die Agora waren von Beginn an die später durch Säulenhallen besetzten Streifen im Westen, Süden und Osten vorgesehen, womit der Platz andere Seitenproportionen erhält, als zunächst postuliert. Den Nachweis hierfür erbrachten zum Beispiel Sondagen unter der Westhalle, die zeigten, dass es hier keine frühere Bebauung gegeben hatte. Dementsprechend waren die im Süden anschließenden Wohninsulae von Beginn an kleiner als das Standardmodul. Kürzlich hat ferner der Bauhistoriker Arnd Hennemeyer gezeigt, dass das Athena-Heiligtum erst im 1. Jahrhundert v. Chr. auf die uns bekannte Fläche erweitert wurde. Auch hier entfallen also die postulierten Maßverhältnisse für die Gründungsphase der Stadt.

Die aktuelle Forschung konzentriert sich unter anderem darauf, die städtebaulichen Veränderungen zu erfassen, zu analysieren und dann auch historisch zu erklären. Bisher war das kaum möglich, weil die Ergebnisse der früheren Grabungen es nur in wenigen Fällen erlaubten, Umbauten und die zuverlässige Datierung von Bauphasen festzustellen. In den letzten Jahren wurde zum Beispiel immer deutlicher erkennbar, dass und wie sich beispielsweise einige Heiligtümer auf Kosten der benachbarten Wohnbebauung ausdehnten, wie sich die Agora baugeschichtlich entwickelte, ihre Funktion veränderte und auch die genormten Wohngrundstücke des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu größeren Einheiten in den folgenden anderthalb Jahrhunderten erweitert wurden. Überraschend war für uns, dass offenbar für den Bau des Buleuterions, des städtischen Versammlungsbaus an der Agora, Wohnhäuser abgerissen wurden.

### Von der Katastrophe zum Bauboom

Um die Stadtgeschichte besser verstehen zu können, war es wichtig, eine schon von der alten Grabung festgestellte Zerstörungsschicht in den westlichen Stadtvierteln aufzufinden und zu untersuchen. Während früher die Ursache in militärischen Auseinandersetzungen gesucht und dafür verschiedene historische Zusammenhänge vorgeschlagen wurden, nehmen heute alle an der Grabung Beteiligten übereinstimmend an, dass ein Erdbeben mit anschließendem Steinschlag oder Erdbeben von der nahe gelegenen Teloneia-Felswand her die betroffenen Wohnquartiere zerstört hat. Die Indizien hierfür ergeben sich aus dem Charakter der Zerstörungsbefunde und daraus, dass Hinweise auf menschliche Gewaltanwendung völlig fehlen. Das Naturereignis hinterließ gleichsam eine Momentaufnahme dessen, was in den betroffenen Häusern zum Zeitpunkt des Erdbebens in Benutzung war, sofern es nicht aus vergänglichem Material bestand: von Kochtöpfen und Essensvorräten über Feinkeramik, Bleigewichte und Möbelbeschläge bis zu kleinen Terrakotta- und Marmorfiguren. Noch



Die insgesamt 20 Bleigewichte, die auch aus der Zerstörungsschicht in der Insula D2 stammen, lassen sich in zwei Gruppen von zirka 115 Gramm oder 150 Gramm einteilen. Solche Gewichtserien wurden auch schon bei der früheren Grabung gefunden, ohne dass sich bisher exakt hätte feststellen lassen, wofür sie benutzt wurden.

Restaurierungsarbeit im Grabungsdepot: Die Räumlichkeiten werden von der örtlichen Gemeindeverwaltung bis zum Bau eines neuen Gebäudes zur Verfügung gestellt. Dessen Finanzierung und Ausführung ist die Voraussetzung für die Fortsetzung der Arbeiten in Priene in den nächsten Jahren.

können wir nicht genau sagen, wann sich dieses Ereignis zugetragen hat. Die endgültige Auswertung dieser Funde, insbesondere großer Mengen von Keramik sowie Münzen, erfordert noch viel Arbeit und Zeit. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand trug sich die Naturkatastrophe um 130 v. Chr. zu.

Danach wurde das am schwersten heimgesuchte Stadtviertel im Nordwesten, von geringen Ausnahmen abgesehen, nicht weiter bewohnt. Die Baumaßnahmen der folgenden Jahrzehnte beschränkten sich aber nicht auf die Schaffung von Ersatz für die zerstörte Bausubstanz und auf Reparaturen in anderen Quartieren, sondern gipfelten in einem wahren Bauboom gerade im öffentlichen Raum: Mehrere Heiligtümer, die Agora oder auch das monumentale »Untere Gymnasium« wurden repräsentativ ausgebaut oder neu errichtet. Diese kost-



spieligen Aktivitäten fallen in eine Zeit, in der Priene bereits zum Bereich der römischen Provinz Asia (eingerrichtet 129 v. Chr.) gehörte. Ob beides in ursächlichem Zusammenhang steht, ist eine nicht nur für Priene intensiv diskutierte Frage, die in Zukunft in enger Zusammenarbeit mit der althistorischen Forschung beantwortet werden soll.

Gasse südwestlich des Buleuterions: Abwasserkanal, links davon Trinkwasserleitungen aus Ton, ganz links ein zylinderförmiger Verteiler. Die Stadt erhielt über eine Gefälleleitung aus den benachbarten Bergen ständig fließendes Frischwasser. Im Stadtgebiet gewährleisteten zahlreiche Laufbrunnen an Straßen und Plätzen eine gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser.

## Der Autor



**Prof. Dr. Wulf Raeck** (55) ist seit Sommer 1996 Professor für Klassische Archäologie an der Universität Frankfurt. Er studierte in Bonn, Hamburg und Göttingen. 1980 promovierte er in Bonn mit einer Dissertation »Zum Barbarenbild in der Kunst Athens im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.«. Seine 1987 in München abgeschlossene Habilitationsschrift trägt den Titel »Modernisierte Mythen. Zum Umgang der Spätanti-

ke mit klassischen Bildthemen«. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen neben der Stadtforschung und Archäologie des griechisch-römischen Kleinasien das griechische und römische Porträt sowie die Archäologie der

Spätantike. Von 1982 bis 1995 leitete Raeck die archäologischen Arbeiten bei der Restaurierung des Trajanstempels in Pergamon im Rahmen der Pergamongrabung des Deutschen Archäologischen Instituts. Von 1994 bis 1996 war er Professor für Klassische Archäologie an der Universität Greifswald. Seit 1998 leitet er die Grabung in Priene. Im Zentrum steht das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt »Stadtentwicklung, Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen im antiken Priene«, das er gemeinsam mit Prof. Dr. Wolf Koenigs von der Technischen Universität München leitet.

Neben den beiden Universitäten sind weitere Institutionen mit Mitarbeitern in das Vorhaben eingebunden, so beispielsweise die Freie Universität Berlin, die Fachhochschule für Restaurierung an der Universität Ankara oder die Berliner Fachhochschule für Technik und Wirtschaft.



Informationstafel am Athenaheiligtum, finanziert von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Priene liegt mitten im Hauptzielgebiet des Tourismus an der türkischen Westküste, hat allerdings geringere Besucherzahlen aufzuweisen als etwa Ephesos, Milet oder Didyma.

Voraussetzung für die Datierung von Baumaßnahmen und Zerstörungen ist die Bearbeitung der Grabungsfunde, besonders der meist in großen Mengen anfallenden Keramik und der Münzen. Das Fundmaterial wird vom Grabungsgelände mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Kleinbus zu den Depot- und Werkstattträumen gebracht. Dort wird es gereinigt und, wenn nötig, restauriert und konservatorisch behandelt, ferner für die spätere wissenschaftliche Bearbeitung dokumentiert. Die Fundobjekte selbst bleiben sämtlich am Ort, sofern sie nicht in das etwa 20 km entfernte Museum von Milet gebracht werden. Die eigentliche Auswertung wird teils durch Spezialisten vorgenommen, die in das Projekt eingebunden sind, teils ist sie auch Gegenstand von Qualifikationsarbeiten. So werden die Fundmünzen beispielsweise von Dr. Bernhard Weißer vom Münzkabinett der Staatlichen Museen Berlin bearbeitet. Zwei Dissertationen, die im Rahmen des Frankfurter Graduiertenkollegs »Ar-

chäologische Analytik« angefertigt werden, befassen sich mit der Fundkeramik von Priene. Nina Fenn untersucht auf der Grundlage von Tonanalysen, die am Mineralogischen Institut unserer Universität unter der Leitung von Prof. Dr. Gerhard Brey durchgeführt werden, die hellenistische und frühkaiserzeitliche Keramik und versucht dabei folgende Fragen zu beantworten: Welche und wieviele Waren wurden lokal produziert, wie groß war der Anteil an Importen? Zeynep Yılmaz bearbeitet unter den gleichen Gesichtspunkten spätromisch-frühbyzantinische Keramik.

Eine Arbeitsgruppe der Fachhochschule Lübeck unter Leitung von Prof. Dr.-Ing. Henning Fahlbusch untersuchte in den vergangenen Jahren die Anlagen zur Wasserversorgung und Kanalisation. Priene wurde, wie schon immer bekannt war, durch eine Gefälleleitung aus den nahen Bergen mit ständig fließendem Frischwasser versorgt. Um dem in der steilen Hanglage schon auf kurzen Strecken sich aufbauenden Druck zu begegnen, wurden in regelmäßigen Abständen oben offene Behälter installiert, die auch als Verteiler, Kniestücke oder Schöpfstellen dienen konnten und aus Ton oder Stein hergestellt waren. Andererseits wurde der Druck für zahlreiche Straßenbrunnen genutzt.

Für die Restlaufzeit des Projekts bis 2006 sind neben dem Abschluss der Feldarbeiten auch archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen vorgesehen, die unsere Kenntnisse über die Ernährungsgrundlagen und -gewohnheiten im hellenistischen Priene erweitern sollen. Obwohl sich also Antworten auf viele Fragen zum antiken Priene abzeichnen, bleiben mindestens ebenso viele offen oder stellen sich neu auf der Grundlage des eben erreichten Wissensstands.

### Und wer stoppt den Verfall?

Eine andere wesentliche Aufgabe jeder Ausgrabung ist es auch, den Grabungsplatz zu pflegen, das bedeutet, Denkmäler und Bauten zu restaurieren und zu konservieren und anschließend den Besuchern zu präsentieren. Besonders die Restaurierungsaufgaben sind immer schwerer zu lösen, denn dem zunehmenden Verfall der Ruinen – in der Regel beschleunigt durch die von kaum einem Wächter kontrollierten Besucher – stehen die Statuten solcher Institutionen entgegen, die zwar Forschung, aber nicht Restaurierung fördern dürfen, wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft als wichtigster Geldgeber der Arbeiten in Priene. ♦



Frankfurter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Priene-Grabung in der Lehr- und Studiensammlung des Instituts für Archäologische Wissenschaften – gemeinsam mit dem Leiter der Grabung, Prof. Dr. Wulf Raeck (links im Bild).

#### Literatur:

Th. Wiegand – H. Schrader, Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895–1898 (1904).	J. Raeder, Priene. Funde aus einer griechischen Stadt im Berliner Antikemuseum (1984).	das »Pompeji Kleinasien« mit Beiträgen von Wolf Koenigs (1998).	Grabungsort. Mit Beiträgen von H. Bankel, H. Fahlbusch, A. Henne-meyer, A. von Kienlin, A. Leibhammer, E. Nagel, F. Rumscheid und	C. Schneider, Istanbul Mitteilungen 53, 2003, Seiten 313–423.	ken Priene, in: Schriften der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft Bd. 2 (2003), Seiten 55–79.
	F. Rumscheid, Priene. Führer durch	W. Raeck, Priene. Neue Forschungen an einem alten	H. Fahlbusch, Wasserwirtschaftliche Anlagen des anti-		